

Miesbadener Tagblatt.

41. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beizeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beizeile für Wochenenden 30 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 536.

Mittwoch, den 15. November

1893.

Abend-Ausgabe.

Volkswirtschaftliche Wandereien.

VI. Ein Beitrag zur Tariffrage.

Aus unseren bisherigen Untersuchungen ergibt sich der Schluss, daß unter den Bedingungen moderner Gütererzeugung die Ausdehnung der produktiven Tätigkeit durch die Menge des vorhandenen Kapitals bestimmt wird. Mag auch der Kapitalist mit einem noch so niedrigen Zinsfuß, der Unternehmer mit einem noch so kleinen Nutzen, der Grundeigentümer mit einer noch so bescheidenen Rente, der Arbeiter mit einem noch so geringen Lohn begnügen; die Gesamtsomme des verfügbaren Kapitals bildet jederzeit die Grenze, innerhalb deren es keine produktive Tätigkeit mehr gibt, die verschieden auch immer innerhalb dieser Grenze die Angelegenheiten der produktiven Tätigkeit bei verschiedenen Systemen und zu verschiedenen Zeiten sein mögen. Bei der Gütererzeugung aller an der Gütererzeugung Beteiligten wird die Zahl der Arbeiter die denkbar größte sein, welche die vorhandenen Produktionsmittel zulassen; darüber hinaus kann dieselbe nicht steigen, weil es einer zu großen Anzahl Arbeiter an Wohnung, Kleidung und Unterhalt, an Arbeitsgeräten, Maschinen, Gerätschaften u. s. w. fehlen würde. Die Gütererzeugung ist daher dem vorhandenen Kapital unter allen Umständen proportioniert, und es ist der Wahrheit dieses Satzes kein Eintrag, daß einzelne Arbeiter vermöge ihrer größeren Produktivität, vermöge der größeren Wirksamkeit ihrer Arbeit, mit dem gleichen oder selbst einem geringeren Kapital mehr produzieren, als andere geistig oder körperlich minderfähige oder unter ungünstigeren äußeren Bedingungen produzierende Nationen.

Wie nun aber einerseits die Größe der Gütererzeugung durch die Menge des vorhandenen Kapitals bestimmt wird, so wird umgekehrt alles vorhandene Kapital zur Gütererzeugung verwandt. Es giebt kein Kapital, das nicht in der einen oder anderen Weise produktiv tätig wäre. Denn diejenigen Werte, welche unproduktiv verbraucht werden, zu wozu Zwecke des Luxus und des Wohllebens, verlieren eben dadurch ihren Charakter als Kapital, indem sie nicht unproduktiv werden, nicht produktiven Arbeitern zu gute kommen. Sie gehen, sobald sie ihren Zweck erfüllt haben, d. h. verbraucht worden sind, verloren; sie dienen nicht zur Erzeugung neuer Werte; sie schaffen nichts, was an ihre Stelle treten könnte. Alles Kapital besteht einerseits aus Sachwerten, Gerätschaften und Maschinen, andererseits aus Kleidung, Nahrungsmitteln, Wohnung und allen übrigen zu angemessener Lebenshaltung des Arbeiters notwendigen Dingen, worunter jene hauptsächlich durch Geranzen und Sitten bestimmten Lebensansprüche zu verstehen sind. Außer diesen Gegenständen giebt es kein Kapital, und man ist daher vollkommen berechtigt, zu sagen, daß alles Kapital zur Gütererzeugung verwandt wird.

Was diese Förderung mit der Tariffrage zu thun hat, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Wie bereits in einem der früheren Aufsätze bemerkt wurde, bewegt sich, wie jede andere Naturkraft, so auch die Tätigkeit des Menschen, sein Streben nach möglichst vollkommener Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche, in der Richtung des geringsten Widerstandes. Der Kapitalist, der Unternehmer, sucht sich diejenigen Erwerbsgebiete aus, welche ihm die höchsten Zinsen, den reichsten Nutzen bei möglichst geringem Risiko verschaffen; der Landwirt baut auf seinen Feldern diejenigen Früchte, von denen er den größten Ertrag erwartet; der Arbeiter sucht die am wenigsten beschwerlichen Berufsarten aus, oder solche, die seinen Neigungen, seinen Fähigkeiten am meisten entsprechen. Niemand thut das Gegenstück; Jeder wählt den nach seinem Vermögen kürzesten oder leichtesten Weg zu seiner materiellen Verbesserung oder zur Befriedigung seines Geistes, solange nicht äußerer Zwang seine Entscheidung beeinflusst.

Im freien, unbehinderten Spiel der durch keine künstlichen Schranken eingeengten wirtschaftlichen Kräfte werden daher Arbeit und Kapital einer Nation von selbst denjenigen Betrieben zuwenden, die unter den gegebenen Verhältnissen des Klimas, des Bodens, der geographischen und politischen Lage u. s. w. die ergiebigsten sind. In einem Lande z. B., das sich vorzugsweise zum Ackerbau eignet, wird dieser der vorverbreitete Erwerbszweig sein; in einem andern, dessen Verhältnisse der industriellen Tätigkeit günstigere Aussichten eröffnen, wird der Industrie, in einem dritten, das durch seine geographische Lage und den Unternehmungsgeist seiner Bewohner hierzu geeignet ist, wird dem Handel die führende Rolle unter den verschiedenen Erwerbszweigen zufallen. Arbeit und Kapital einer Nation werden unter solchen Umständen die höchste erreichbare Leistungsfähigkeit entfalten; der Austausch von Gütern unter den einzelnen Nationen wird in der Weise vor sich gehen, daß die von ihnen diejenigen Erzeugnisse, welche sie besser und billiger herstellen kann als ihre Nachbarn, gegen diejenigen

Erzeugnisse ihrer Nachbarn austauscht, welche diese besser und billiger herstellen können, wodurch jedes Volk auf die sparsamste Art mit den vollkommensten Produkten der menschlichen Arbeit versehen würde.

Dieses ist im Wesentlichen die Theorie des Freihandels. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Verwirklichung derselben das Ideal aller Gütererzeugung wäre. Allein die abstrakten Behauptungen der politischen Ökonomie, welche im Grunde nichts Anderes sind, als der logische Ausdruck wirtschaftlicher Kräfte oder Tendenzen, entsprechen den wirklichen Verhältnissen niemals ganz, wie überhaupt zu keiner Zeit und auf keinem Gebiet menschlicher Tätigkeit die Praxis vollständig der Theorie entspricht. Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Naume stoßen sich die Thaten. Man muß beständig mit störenden Einflüssen rechnen, welche die natürliche Richtung der ökonomischen Kräfte verändern, oder ihre Wirksamkeit beeinträchtigen, oder dieselbe hemmen; die politischen Beziehungen der Nationen, die stete Möglichkeit eines Krieges, die Erfordernisse der öffentlichen Verwaltung, kurz, die vielseitigen, mannigfaltigen Interessen des Staates beeinflussen notwendig das wirtschaftliche Leben und geben vielfach den ökonomischen Kräften eine Richtung, welche sie ohne diese äußere Veranlassung nicht verfolgt hätten. Der Staat ist um seines eigenen Bestandes willen genötigt, die Gütererzeugung und damit die gesamte wirtschaftliche Entwicklung aus ihren natürlichen Bahnen in künstliche Bahnen abzulenken, wobei es jedoch immer Aufgabe der Staatskunst bleibt, der natürlichen Entwicklung die geringste mit ihren Bedürfnissen und Jochden verträgliche Gewalt anzuhängen. Die Verwirklichung des freiheitlichen Ideals setzt vor allen Dingen einen dauernden Frieden mit sämtlichen Nachbarn voraus, wogegen die moderne Staatskunst vielmehr mit beständiger Kriegsgefahr zu rechnen hat; außerdem müßte jede Nation den freien Austausch ihrer Erzeugnisse gewähren, da der Rückschluß einer einzigen die Wirkung des Systems bei allen übrigen beeinträchtigen würde. Die Theorie fordert die Weltwirtschaft, wogegen die Praxis nur die Nationalwirtschaft kennt.

Der moderne Staat macht seinen Einfluß auf das Wirtschaftsleben dadurch geltend, daß er notwendige oder erwünschte Erzeugnisse des In- oder Auslandes mit einer Steuer belegt, sei es, um die Kosten der öffentlichen Verwaltung, der Polizei, des Gerates, der Flotte u. s. w. zu bestreiten, sei es, um die Einfuhr eines fremden oder die Erzeugung eines einheimischen Produktes zu erschweren oder überhaupt zu verhindern. Die Wirkung der (nicht prohibitiven) Besteuerung einheimischer Erzeugnisse kann nur diejenige sein, daß sie dieselben entweder verschlechtert oder verschonert. Wo der Detailpreis einer Waare nicht durch die Konkurrenz der Produzenten untereinander, sondern durch Gewohnheit und Verkommen bestimmt wird, wie z. B. in den Vereinigten Staaten der Detailpreis der meisten getriebenen und gepressten im Lande selbst produzierten Getränte, der einheimischen Manufaktur u. dgl., wird eine solche Inlandsteuer notwendig die Verschlechterung der Waare bewirken. Da nämlich der Detailpreis solcher Gegenstände nicht oder nicht leicht erhöht werden kann, fällt die Steuer nicht auf die Konsumenten, sondern auf die Produzenten, und diese wissen sich für die Verschlechterung ihres Nutzens durch eine entsprechende Verschlechterung der Qualität schadlos zu halten. In diesem Sinne trifft die Steuer den Konsumenten freilich doch und zwar, statt an seinem Schmelz, an seiner Gesundheit, oder wenigstens an seinem Lebensgenuss; will dann aber unter solchen Verhältnissen der Staat durch Gesetze die Qualität regulieren, so wird der Nachschub und nicht selten die Zerstörung der beabsichtigten Industrie die Folge sein.

Wird dagegen die Abgabe von einem ausländischen Erzeugnisse, werden Einfuhrzölle auf fremde Waaren erhoben, so wird hierdurch eine Prämie bis zur Höhe des Zolles auf einheimische Produkte gleicher Gattung gesetzt und entweder ein Abfluß von Kapital aus anderen Betrieben in die prämierte (beschäftigte) Industrie verursacht, oder das Einströmen neugebildeten Kapitals in die nicht beschäftigten Industrien verhindert und der prämierten Industrie, bis durch die Konkurrenz der beschäftigten Industrien untereinander der Gewinn auf das durchschnittliche Niveau gebracht und mithin der Anfangs durch den Einfuhrzoll gewöhnliche Vorteil wieder ausgeglichen ist. Im Anfang jeder Untersuchung haben wir gezeigt, daß die Gütererzeugung eines Landes von der Menge der vorhandenen Produktionsmittel bestimmt wird, wir können demnach keinen Einfuhrzoll von ausländischen Waaren, deren Verfertigung im eigenen Lande durch den Zoll ermöglicht wird, erheben, ohne den bereits bestehenden Betrieben Kapital zu entziehen. Bei prohibitiven Einfuhrzöllen, welche jegliche Konkurrenz des fremden mit dem einheimischen Produkte ausschließen, so daß jenes überhaupt nur mit Verlust eingeführt werden kann (was einem Einfuhrverbot gleichkommt), wird sich das einheimische Kapital a fortiori der Verfertigung dieses Produktes zuwenden und zwar auch hier bis zu demjenigen Punkte, wo der Gewinn des neuen Be-

triebes dem Durchschnittsgewinn in den alten Betrieben gleichkommt. Freilich kann der Ausgleich sowohl durch das Steigen des Gewinns in den alten, als durch das Fallen des Gewinns in den neuen Industrien bewirkt werden: Ersterer Verlauf wird vorzuziehen, wenn das Kapital für den neuen Betrieb dem in anderen Betrieben angelegten Kapital entnommen wird, ohne daß gleichzeitig neue Kapitalanhäufungen stattfinden. Da jedoch diese in allen civilisierten Ländern fortwährend entstehen, wird sich der Ausgleich mehr durch allmähliches Sinken der Gewinne in den beschäftigten Industrien, als durch Steigen des Nutzens in den unbeschäftigten vollziehen. Die Tendenz jedes Einfuhrzölles ist, einzelne Betriebe künstlich auf Kosten anderer zu stimulieren, allein unter gewöhnlichen Verhältnissen werden sich die Gewinne in allen über kurz oder lang durch die Wirkung des natürlichen Wettbewerbes der Kapitalien unter einander ausgleichen. Wirklich nachhaltige Gründe zur Befähigung von Einfuhr- und Schutzzöllen müssen daher in Erwägungen gefunden werden, die weniger gegen das Prinzip des Zollschutzes an sich, als gegen einzelne, sich aus den modernen Verhältnissen ergebende Konsequenzen derselben gerichtet sind.

Denn daß Einfuhrzölle und Zollschutz unter gewissen Verhältnissen und in gewissen Phasen der volkswirtschaftlichen Entwicklung einer Nation die mächtigsten Hebel zur Beschleunigung ihres Kulturfortschrittes sein können, wird nur ein eingeleiteter Vorwand der Freihandelslehre in Abrede stellen. Wir haben aber die Universalienrepublik, noch den ewigen Frieden, welche jener voraussetzen muß, und vielleicht wird es heute niemals auf der Erde geben; ja es fragt sich, ob dieselben überhaupt als wünschenswertes Ziel des menschlichen Fortschrittes zu betrachten sind. Wir sind also, ob wir es wollen oder nicht, genötigt, uns bei Beurteilung wirtschaftlicher Fragen auf den nationalen Standpunkt als auf die einzige reale Grundlage zu stellen, da es, wie schon vorhin bemerkt wurde, Weltwirtschaft nur in der Theorie, aber bloß nationale Wirtschaft in der Praxis giebt. Von diesem Gesichtspunkte aus können für die ökonomische Politik nicht ökonomische Maßregeln allein maßgebend sein. Das höchste Ziel jeder nationalen Entwicklung ist nicht Reichtum, sondern Kultur, d. h. die harmonische Ausbildung aller körperlichen Anlagen eines Volkes, und diese Ausbildung ist nicht erreichbar, wenn nicht sämtliche Kräfte der Nation geübt werden, wenn nicht ihre Tätigkeit eine so mannigfaltige ist, daß sie auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Schaffens zu Ausdruck und Geltung gelangt. Mühte es überhaupt jemals vollkommenen Freihandel geben, so würde jede Nation nur diejenigen Produkte herstellen, die sie billiger und besser zu erzeugen vermöchte, als die übrigen Völker; die produktiven Kräfte würden sich ausschließlich dieser Produktion zuwenden, und eine Unmenge schädlicher Anlagen, die sich in anderen Richtungen betätigen möchte, aber unter den herrschenden Umständen nicht darin betätigen könnte, würde der Nation verloren gehen. Die Erziehung der Nationen soll keine einseitige sein, so wenig wie die der Individuen, und derjenige Staat ist nicht notwendig der glücklichste, welcher die meisten Menschen ernähren kann. Der Zollschutz, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, erscheint demnach in gewissen Stadien der nationalen Entwicklung als ein Erziehungsmittel ersten Ranges, allein freilich gehört dazu auch, daß weise Gesetzgeber dieses Mittel handhaben. Wenn man Zölle auf Rohstoffe legt, die im eigenen Lande gar nicht oder in ungenügender Menge erzeugt werden; wenn man durch den Ausschluß fremder Manufakturen der Bildung von Trübsal Vorkehrung leistet, die es nur auf Ausbeutung der Konsumenten abgesehen haben und aus deren Klauen man sich nachher nicht mehr zu retten weiß; wenn man Industrien beschützt, die längst keines Schutzes mehr bedürfen, so schadet man der Kultur-entwicklung, anstatt sie zu befördern; man prämiert die Trägheit, die Unfähigkeit, die Gelligkeit; man baut Felsenbrücken und schafft „Insider-Trucks“; kurz, man schädigt das wirtschaftliche Interesse und helmt seinen Kulturgewinn dafür ein.

In dem heutigen Stadium unserer wirtschaftlichen Entwicklung, in welchem unsere Industrie eingekerkert worden ist, derjenigen sämtlicher übrigen Kulturnationen ebenbürtig oder überlegen ist, erscheinen die meisten Prohibitivzölle als absolut verwerflich. Sie bewirken nur, daß sich die Fabrikanten der beschäftigten Manufakturen zu Trübsal vereinigen und ihre Preise nahezu bis zu derjenigen äußersten Grenze schrauben, bei welcher das fremde Produkt trotz des Prohibitivzölles eingeführt werden kann; sie bilden also tatsächlich Monopole, deren Gewinne nicht mehr als Unternehmerrückgewinn, als „Wages of Superintendence“, sondern als Rente zu klassifizieren sind. Ein Ausgleich der Gewinne in den beschäftigten Industrien mit den Gewinnen in anderen Betrieben kann nicht mehr stattfinden, weil durch die Bildung von Trübsal der Wettbewerb der Kapitalien gelähmt ist. Es ist reiner Schwindel, wenn diese Fabrikanten behaupten, sie bedürften so großer Gewinne, um ihren Arbeitern höhere

Ein
pfe
hine
Läng
gleich
an
tann
linge
altst
an
abm
ege
fle
nd
dand
ge
zu
frem
fel

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 15. November, Nachmittags 4 Uhr:

543. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn **Franz Nowak**.

Programm:

1. Fest-Ouverture in E-dur Kalliwoda.
2. Rondo capriccioso Mendelssohn.
3. Invocation Gillet.
4. Einleitung zum III. Akt, Tanz der Lehrbuben und Aufzug der Meistersinger aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ Wagner.
5. Slavischer Tanz No. 7 Dvorák.
6. Chant d'amour für Streichquartett Janas.
7. Fantasia aus Weber's „Oberon“ Wiprecht.
8. Kaiser-Marsch Joh. Strauss.

Abends 8 Uhr:

544. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn **Franz Nowak**.

Programm:

1. Concert-Ouverture Gouvy.
2. Serenade Gounod.
3. Trompete-Solo: Herr Walter.
4. Luftschloßer, Polka Waldteufel.
5. Balletmusik zu Calderon's „Über allen Zaubern“ Lassen.
6. Ouverture zu „Mignon“ Thomas.
7. Une nuit à Lisbonne, Barcarolle Saint-Saëns.
8. Musikalisches Füllhorn, Potpourri Kral.
9. Die fliegenden Ulanen, Bravour-Galopp Hause.

Fremden-Führer.

Kurhaus, Colonnaden, Kuranlagen.

Fahrradbahn in den neuen Anlagen vor der Diestmühle.

Inhalatorium am Kochbrunnen. Täglich geöffnet von 7–11 Uhr.

Vormittags und 4–6 Uhr Nachmittags.

Militär-Kurhaus Wilhelms-Heilanstalt, neben dem Schloss.

Königl. Gemälde-Galerie und permanente Ausstellung des Nassauischen Kunst-Vereins (Wilhelmstrasse 20) ist während der Wintermonate Sonntags, Montags, Mittwochs und Freitags von 11–1 Uhr Vorm. und 2–4 Uhr Nachm. geöffnet.

Königl. Landes-Bibliothek (Wilhelmstrasse 20). Geöffnet an allen Wochentagen (mit Ausnahme Samstags) Vorm. von 10–12 Uhr.

Naturhistorisches Museum (Wilhelmstrasse). Geöffnet Sonntags von 11–1 Uhr Vormittags und Montags, Mittwochs und Freitags von 3–6 Uhr Nachmittags.

Alterthums-Museum (Wilhelmstr. 20) während des Winters geschlossen. Besondere Besichtigungen wolle man Friedrichstrasse 1, 1. Stiege, anmelden.

Bibliothek des Alterthums-Vereins (Friedrichstr. 1). Geöffnet Montags und Donnerstags Vormittags von 10–12 Uhr.

Textil-Sammlung (Rathhaus, Saal 75). Geöffnet an Wochentagen von 3–5 Uhr, Sonntags von 11–1/2 Uhr.

Ausstellung der Victor'schen Kunst-Anstalt, Taunusstrasse 13. Täglich geöffnet.

Königliches Schloss, am Markt. Castellans im Schloss.

Palais Pauline, Sonnenbergerstrasse.

Rathhaus, Marktplatz 6.

Rathskeller (Rathhaus-Neubau) mit Wandmalereien.

Staats-Archiv, Mainzerstrasse 64.

Reichsbank-Nebenstelle, Louisenstrasse 21.

Landesbank, Rheinstrasse 38.

Kaiserliche Post (Rheinstrasse 25, Schützenhofstr. 3 und Taunusstrasse 1 (Berliner Hof). Geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Sonntags v. 8–9 Uhr Morgens u. v. 5–7 Uhr Abends.

Kaiserliches Telegraphen-Amt (Rheinstrasse 25) ist geöffnet von 6 Uhr Vorm. bis 12 Uhr Nachts. Von 12 Uhr Nachts bis 6 Uhr Vorm. können Telegramme aufgegeben werden bei dem Postamt 1, Rheinstrasse 25, Zimmer 48, 1. Stiege (Eingang durch den unteren Thorweg, bei verschlossenem Thore ist die Nachschlüssel zu nehmen).

Öffentliche Fernsprechstelle im Postamt 4 (Taunusstrasse 1, Berliner Hof). Anschluss mit dem Wiesbadener Stadt-Fernsprechnetz, ausserdem mit den Fernsprech-Anstalten Castell-Mainz, Frankfurt a. M., Bockenheim, Offenbach, Darmstadt und Hanau. Sprechdauer 5 Minuten. Stadtgespräch 25 Pf., Gespräch mit Anschliessen in vorgenannten Städten 1 Mk.

Polizei-Direction: Friedrichstrasse 32.

Passbüro, Friedrichstrasse 32.

Polizei-Reviere: I. Rödertstr. 29; II. Louisenstrasse 5; III. Walramstrasse 19; IV. Michelstrasse 11.

Protestantische Hauptkirche (am Markt). Küster wohnt in der Kirche.

Protestantische Bergkirche (Lehrstrasse). Küster wohnt nebenan.

Katholische Pfarrkirche (Louisenstrasse) den ganzen Tag geöffnet.

Englische Kirche (an der Frankfurterstrasse).

Synagoge (Michelsberg). Täglich geöffnet. Castellans wohnt nebenan.

an. Wochen-Gottesdienst Morgens 7 Uhr u. Nachm. 4 1/2 Uhr.

Synagoge (Friedrichstrasse 25). An Wochentagen Morgens 7 Uhr und Nachmittags 4 1/2 Uhr geöffnet. Synagogen-Diener wohnt nebenan.

Griechische Kapelle. Täglich geöffnet. Castellans wohnt nebenan.

Hygiea-Gruppe (Kranplatz).

Schiller-, Waterloo- und Krieger-Denkmal.

Heidenmauer (Kirchhofgasse).

Turnhallen. Turnverein: Hellmündstr. 33. Männer-Turnverein Platterstr. 16. Turn-Gesellschaft: Wellritzstr. 41.

Schiessstände des Wiesbadener Schützen-Vereins (Unter den Eichen). Täglich geöffnet.

Bürger-Schützen-Halle. Für Fremde jeden Tag geöffnet.

Neroburg mit Restaurations-Gebäude und Aussichtsturm.

Warthurn (Ruine) rechts der Bierstadter Chaussee, Aussichtspunkt. Restauration.

Ruine Sonnenberg (1/2 Stunde von Wiesbaden) mit Restaurations-Gebäude.

Platte, Jagdschloss des Grossherzogs von Luxemburg. Castellans im Schloss.

* Per Mille Mk. 100.—

Specialität für empfindliche Raucher.

* **Lehmann Strauss.**

Deutsche Chartreuse, hochf. Tafelliqueur,

aus ächten Kräutern hergestellt, liefert die große Flasche zu Mk. 5.—, einzelne Probefläschen franco Nachnahme

Jos. Mannmanns, Beutl a. Rhein.

Grosse Ganslebern à Pfd. 2.20 Mk.**Kochgeschäft von W. Petri,****Friedrichstraße 31.**

Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: C. Röhrbe; beide in Wiesbaden.

Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Kalte Füße

vermeidet man durch das Tragen von

Schirg's**Kameelhaarssocken**

Das vorzügliche Material, welches zu dieser Waare verwendet wird, verleiht derselben eine

wunderbare Weichheit.

Das Paar Mk. 1.60, das Duzend Mk. 18.—.

Für sehr empfindliche Füße empfiehlt sich als

das Beste Himalayasocken,

das Weichste und Schönste, was die Industrie des In- und Auslandes bietet.

Franz Schirg,
Webergasse 1, Nassauer Hof.**Schuhwaaren.**

Empfehle große Auswahl in Tanzschuhen, Turnschuhen, sowie alle Sorten Stief- und Lederhüfte und Stiefel, starke rindlederne Arbeitsschuhe und Stiefel in guter Arbeit, Polyschuhe mit Filzsohlen. Alle Sorten Gamaschen, sowie die Füßchen zum Selbstausfüllen zu äußerst billigen Preisen. 2166

Joseph Fiedler, Neugasse 17.**Mieth-Verträge**

verrätig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Wiener Schuhlager,

Kirchgasse 45, gegenüber der Hofstätte.

Großer Warendruck wegen Geschäfts-Aufgabe.

Günstige Gelegenheiten für Jedermann reelle, bodenfeine, und einfache Schuhwaaren unter Fabrikpreis einzukaufen. 18851

A. Schreiner.

Als Lohnbiener empf. ich den hochgeehrten Herrsch.

Adolf Daniels, Damböckstr. 13.

Prospecte!zur Massenvertheilung in Zeitungen,
in Rotationspressen-Druck, auf farbigem wie weisem Papier, liefern
ausserordentlich billig die**L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei,**
Wiesbaden, Langgasse 27.**Für Damen.**Ein gut gebendes, in bester Geschäftslage befindliches Geschäft
sofort billig zu verkaufen. Branche leicht erlernbar. Gef. Off.
unter G. B. 29 an den Tagbl.-Verlag.Es ist weißes und, wie die
Frau, die, mögliche, in-
nachweisen, daß die Eltern der Rahn-
und Mangel ihrer Kinder viel zu
wenig Aufmerksamkeit schenken. Daher
kommt es, daß so viele Kinder an carib-
Wahlgaben leiden. Der schädliche Ein-
fluß derselben auf die anderen gefunden
Jahre, sowie auf die Verdauung wegen
mangelhafter Nahrung ist hinlänglich
bekannt. Deshalb ist eine rationelle
Bilanz des Mundes und der Zähne aus-
bedingte Nothwendigkeit, wenn die
von vielen Zahnärzten so sehr empfohlenen
Eucalyptus-Präparate von Dr. M.
Albersheim, Frankfurt a. M., sich in
hervorragender Weise eignen wegen ihrer
vortrefflichen antiseptischen Wirkung,
ihres Wohlgeschmacks und ihrer
Billigkeit. Dieselben sind direkt zu be-
ziehen oder sündlich in Wiesbaden bei:
A. Berling, Str. Burgstraße 12,
A. Cratz, Langgasse 29, E. Moebus,
Taunusstraße 25, **Max Rosenbaum,**
Marktstraße 23, **Ed. Rosener, Franz-**
platz, **Otto Siebert, Markstraße 10.**
Ausführliche Prospekte werden gratis ver-
abfolgt. (F. a 60/11) 191

Unterr. i. Beröschung. (St. 1891). R. Tagbl.-Verl. 21305

Plakate: „Möbirt Zimmer“, auch aufgezogen,
verrätig im Verlag, Langgasse 27.**Ein junger Schreiber**an halbjährigem Eintritt gesucht. Offerten mit Gehaltsanträgen unter
Chiffre P. C. 29 an den Tagbl.-Verlag. 22498**Todes-Anzeige.**Freunden und Verwandten die traurige Mittheilung, daß
unsere Schwägerin, Tante und Großtante, Frau**Wilhelmine Ott, Wwe.,**geb. **Sjauas,**

nach schwerem Leiden kinst verschied. in.

Im Namen der innernsten Blute: Kiechenen:

Frau **Wilhelmine Sjauas, Witwe.**

Die Beerdigung findet Donnerstags, Morgens 10 Uhr,

vom Leichenhause aus statt. 22468

**Alle Drucksachen für den Kontor-Bedarf:**

Circulare	Quittungen	Wechsel
Adresskarten	Briefköpfe	Plakate etc.
Preislisten	Postkarten	liefert
Facturen	Couverts	in bester Ausstattung,
Rechnungen	Bücherformulare	rasch u. preiswürdig

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei, Wiesbaden

27 Langgasse 27.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 536. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 15. November.

41. Jahrgang. 1893.

(A. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Stilles Wasser.

Novelle von Ilse Frapan.

Der Wirth hob die Augenbrauen: „Da war doch nur keine Zeit zu.“ Ohne ihn zu beachten, ging Lena an ihm vorbei.

„Du verstell!“ sagte die Küchenfrau, sobald sie unter den Blumen waren, den Mund halb offen vor Spannung. Lena ließ den Kopf hängen. „Was ist das wieder zu verstellen, ich heft' Di je all seggt. Wo gehst Du hin?“

Anna zeigte auf das blutende Wasser. „Ja, mit töben, bei der Dampfer kommt, ich will na Laufne!“ rief.

Sie schenkte sich auf die Wäsche. Der Grabboden war so durchsonnt, daß er durch die Kleider brannte. Lena warf sich die weiße Schürze über Kopf.

Kein Blatt bebte. Mit leisem Wellenschlag rührte das glatte Wasser an die Stadt, so daß die dort angeschwemmten Grasbüschel und Blätter zitterten, ohne sich von der Stelle zu rühren. Mit langen vorsichtigen Schritten stieg weiter

draußen am jenseitigen Ufer ein Storch umher; den kleinen Kopf zurückgebogen, klappte er von Zeit zu Zeit mit schüttelndem Schnabel. Nur die blauschwebelnden Wasserläufer führten mit ihren Flügelchen um die metallisch glänzenden Blätter des Schilfs, und fast ebenso schnell wie sie schossen die Schwalben ihnen nach, bald schlängelnd, bald

schweifend anzufliegen, sie nachdem Mäusen oder Regie von der Sonne hervorgehoben wurde. Ein Kind schrie in der Ferne. Anna gähnte laut und nachdrücklich.

„Was machst denn da?“ fragte sie. „Ach, da ist good to Weg, da ward alle Tag nützlich. Ich will, ich will“ em los — ich kann dat gor nicht mehr

schaffen.“ Sie umfachte ihre Kniee mit beiden Armen und saß seufzend den Kopf.

Anna gähnte wieder. „Is he dar nich good gegen?“

Lena seufzte tief auf. „Ich weet nich, wat he is, he is 'n Salan.“

„Nichtbeachtet he den Jung?“

„Ne, dat nich. He puhl!“ em af an an wat to, wenn he mit argern will.“

„Davor is he nu de Badder,“ tagte Anna aus tiefer Erfahrung.

„De u 'n Badder!“ Lena lachte verächtlich.

„He is doch sowiel 'n rechtlichen Mann un heit sin schones Brod,“ meinte die Kellnerin vorstellend. „Du kannst noch was Glück gegen.“

„Was du lewer Gott!“ rief die junge Frau, ihre Arme heftig gen Himmel streckend — „wenn ich den Jung nicht hätt, ich wüßte Morgen den Tag weglopen von dat groote Glück.“

„Du kommst jewoll de Dampfer.“ Anna horchte nach dem Pfiff in der Ferne; das Gespräch war ihr langweilig, und die Sonne brannte ohne Schonung durch den dünnen Wollenschatten.

Mar Binkel in seinem braun- und gelbschatteten kurzen Sommerjacket, sadarigsten weißen Hosen und einer Kriegerhemde mit rothem Schleifen am Knopfloch, trat unter seiner Haut hin und rief: „Lena, der Brimm“ pfeift in der Höhe, gau“ em poor Gorginen und en hüßigen wat

Grüßes auf 'n Tisch, ich müßte hier bleiben.“

Er winkte ihr mit der Hand und warf sein offenes Messer hinüber, das hart an ihrem Kopf vorbei in das Gras fiel.

Während sie ohne große Eile aufstand, spähte er, die vielen Dämonen unter den Jadenklagen in die Fernschiff

schiff, und sich so Lust zuspielend, nach dem Dampfschiff

*) Thut ihm was an.

**) Schnell.

mit den Gästen. Schon rollten große flache Wellen heran, die hoch an der Wäsche hinaufspritzten; das tosende Stößen der Maschine ward hörbar, und als der Schornstein schwarz und dampfandwerfend aufstiege, verließ Binkel seinen Schattenplatz, um zum Empfang an Steg zu sein. „Diener, meine Herren, mir sehr angenehm, freut mich, schön Wetter heute, hüßigen warm, aber dafür haben wir August, soll ich Ihnen das abnehmen? Geben Sie man die Stühle her!“ Herrjes, wo bleibt denn meine Frau? Lena!“ Er suchte innerlich und belegte sie mit den ärgsten Schimpfnamen; die Stühle freuten sich über den gemüthlichen, zuvorkommenden Wirth. Keuchend und hüßig, mit den Strohhüten in der Hand, stiegen die meisten wohlhablichen, mittelalterigen Herren, fünfundsiebzig an der Zahl, über den Steg und den kleinen Deich heran und ergossen sich wie eine schwarze Wimmelwolke über den Vorgarten mit den Weiden- und Kirschbäumen. Und dann die Damen, junge und alte, trippelten heran und um die kleinen flachen Blumenbeete, die mit großen verwitterten Schneedenksteinen eingefast waren. Alle lachten beim Passiren der blauen Metallring ihr breitergerichtetes Spiegelbild an; sie schoben sich langsam vorwärts, und einige der dicksten saßen fogleich auf die grünangestrichenen Holzstühle nieder, um sich dort mit größerer Ruhe weiter zu amüßigen.

Die Frau hinten im Garten, hinter dem Hause hörte ihren Mann rufen, das Dampfboot pfeifen und die vielen Fußtritte der Ankommenden auf dem Grund und im Hausflur, aber sie beachte sich nicht. Aufmerksam ging sie mit einer Hand voll geschüttelter Gorginen und gelber Ringelblumen nach dem Teich zu, der ganz am Ende des Gewässers lag und halb ihnen, halb dem Nachbar gehörte. Der Schilf stand dort besonders dicht und schön. Wie sie von den braunen feberigen Wollschürzen und den purpurrothen Schwingen des Weiberrichs genug hatte, blieb sie noch einen Augenblick stehen und sah über den stillen, halb mit gelbgrünen Wasserlinsen bedeckten See hin. Schläflich drehte eine Mühle ihre Flügel hinter den Bäumen; die Kluge hatten den Schatten gesucht und lagen wiederkehrend im hohen Gras. In einem Zigeuner in einer kleinen Nacht, weiter abwärts, stand ein schäblicher Dursch mit einer Blume am Hut; deutlich zuckte sich seine blegame Gestalt im weichen Wind und hellen Strohhut von dem braunrothen Segel hinter ihm ab. Wenn das Peter Heid wäre, fuhr es Lena durch den Kopf, und sie begann nach dem Wirth zu laufen. Aber bald erkannte sie die breiten Vadenhosen, die braune Haut und die schmalen dunklen Augen der höflichen Arbeiter, die hier in den Zigeunern beschäftigt waren. Der Dursch pfeift vor sich hin, während er da auf neue Labung wartete. Er sah die Frau im schwarzen Kleid, mit der weißen Schürze überm Kopf und dem Grünzeug in der Hand daherkommen und sah auch das offene Messer unter den Blumen blitzen; ihr Gesicht war bis auf einen kleinen Spalt ungeschützt; sie kam dicht heran, sah ihn an, schüttelte den Kopf und ging, ohne seinen neugierigen Geruch zu erwidern, auf das Wirthshaus zu, aus dem ihr eben eine ältere Frau und ein halbwüßiger Junge rathlos entgegenkamen. Es war die Aufwärterin und ihr Sohn, der Regelfunge, die sie da in Empfang nahmen; der Herr hatte sie zornig angelassen, sie führten ihn, stalt zu helfen; die Frau sollte augenblicklich kommen, ihnen sagen, was sie thun sollten.

Da kam Lena herein. Binkel, mit einem großen Theebrett voller Gläser und Flaschen auf der Hand, wüßte sie kaum eines Blickes. „Unterbroch!“ schrie er an ihr vorübergehend und deutete halb zu ihr gewandt mit einer verächtlichen Gebärde nach seiner Stirn: „Friedrichsberg.“ Lena strich ihre Schürze glatt und fing mit an zu bedanken, nicht schnell, sondern mechanisch, wie eingeforen; es war ihr gleichgültig, was sie that, was die Leute zu ihr sagten.

So oft sie ihrem Manne begegnete, wich sie rückwärts, ihr Gesicht nahm den Ausdruck eines unbeweglichen Widerwillens an; als er im Vorbeigehen einmal mit der Schulter ihre Brust streifte, fiel ihr der Brodteiler, den sie trug, zu Boden, und die Hundstüde folgten unter die Stühle der Gesellschaft.

„Lassen Sie liegen, meine wertheften Herren, lassen Sie man, wir sind gut vorgeführt!“ rief der Wirth leutselig, als einer der ältesten Grandpays sich bückte, ihm mir leid, daß meine Frau Sie in Unbequemlichkeit gefügt hat, aber Sie sehn das je selbst, sie is so rund, sie böselt!“

Alle Gesichter drehten sich lachend nach der jungen Frau um, die roth und böse auf die Seite blühte.

„Frau Wirthin, mit noch 'n lüthen Köm, nee, kamen Se 'n beten niger. Ich müßt mich da gern von überzeugen, ob Ihr Mann recht hat!“ wogelte ein ehrwürdiger Alter.

Lena entließ in die Küche.

„Na, vermuthlich!“ Di man nicht!“ schrie ihr der Wirth nach, wieder zum Gelächter der übrigen. Und dann, mit seinem verbindlichsten Nicken: „Ja, meine Herrns, da hat was an zu möien“, an so 'n junge Frau!“

„Das 'n gelungenen Ster!“ sagte einer der Gäste ziemlich laut.

„Putzarten!“ schrie Binkel und riß der Aufwärterin, die mit bloßem Gesicht herankam, einen Korkenzieher aus der Hand, „es is die Möglichkeit! das weis ich hoit noch hoch! Nee, sie heft' Putzarten! können Sie mir zu glauben, meine allerwertheften Herren, und was das kleine Putzarten is, das wird nachher die Ehre haben, Ihnen aufzusetzen. Emil, komm mal her! Das is nämlich der Regelfung!“

Ein schlanker, klaffer Junge mit rother Nase verlor sich hinter seiner Mutter, halb lachend, halb schen, — Binkel zog ihn am Jadenärmel hervor und gab ihm die Weisung, mal am gedachten Regelfung nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Schwamm und Kreide und gebrüg Biergläser für das Hüßchen, das dort aufgelegt werden sollte. Das mitgebrachte Mikroskop, fünf Mann stark, in grünen mit gelben Schuttern und Röhren besetzten Mäßen, stellte sich an der einen Seite des Gastzimmers auf und begann in das Gläserklappen und Wäubern hinein die populärsten Melodien zu spielen. „Bier her, oder ich fall um“, „Fischchen, du kleine“ und „den Mann mit dem Coats“. Die Herren sangen zum Theil den Text oder lallten, wenn er ihnen ausging; zuletzt erhoben sich die Resolutesten und marschirten, die Musik voran, nach der Regelfung, um das starke Hüßchen, das sie zu sich genommen, einzunehmen „hinaufzulegen“. Bald erlöste von dort her das friedliche Aufen „Heit ist schön! An de Plant! Pudel! Beerlanner Beer“), seltener „schöner Fien“, und ganz vereinzelt „Alle neegen“. Dazu das Rollen der Regel und das lärmende Gepolter der Regel gegen die lose Bretterwand.

Binkel wuschte sich die Stirn. Jetzt gab es einen Augenblick Ruhe. Das Eingehen besorgten sich die Herren dort schon selbst oder einer der Musikanten; er sah sich nach der Aufwärterin um.

„Min Fro soll uns nu gau wat to Eien obdregen, in de Köf, nu is de beste Lieb darto.“

„Is good,“ sagte Lena, „roopen Se ook den Lütten rin, Putzarten.“

Binkel ward von einem Gast, der schlafen wollte, abgerufen. Er mußte mit ihm in den oberen Stock gehen und ihm ein Bett anweisen, der Mann war ganz geschlagen von Hitze.

(Fortsetzung folgt.)

*) Angelt.

**) Uebernimmt.

***) Litten.

†) Wenn zwei Regel fallen.

Don Juans oder — Bauheine?

Ich hatte der energischen und noch immer schönen Frau den meine lebhafteste Anerkennung über die geradezu bewundernswürdige Tapferkeit ausgesprochen, mit welcher sie sich und ihre sieben Kinder nach dem Tode ihres Mannes, der sie gänzlich mittellos zurückgelassen, vorwärts gebracht hatte.

„Ja“, sagte sie tief aufathmend, „es war ein hartes Stück Arbeit! Sie wissen ja, daß ich von Verwandten aus der Heimat nach Amerika gelockt worden war, und nun hier mit meinen sieben Kindern, von denen das jüngste noch getragen werden mußte, freundslos und mittellos dastand. Ich verstand nicht einmal Englisch. Es war eine schwere, schwere Aufgabe, uns hier über Wasser zu halten. Aber es ist möglich. Jetzt ist mir nicht mehr bang um unsere Zukunft. Meine Kleinsten verdienen jetzt auch schon mit; sie ist Kaffeein in einem großen Geschäft und hilft wacker. Und die Reiznächte hatte sie manchmal Dienst bis nach Mitternacht und mußte doch Morgens um 9 Uhr wieder auf dem Posten sein. Aber die außergewöhnliche Leistung wurde auch außergewöhnlich bezahlt und der Lohn war uns sehr willkommen. Wir haben einen hübschen Weihnachtsbaum gemacht und hier in New-York ein so fröhliches Christfest gefeiert, wie kaum je in der alten Heimat.“

„Ja, es war harte Arbeit“, schaltete das von der Mutter geliebte Fräulein ein. „Ich habe fast eine halbe Stunde bis zur Elevated (der Hochbahn) zu gehen und dann noch etwas über eine halbe Stunde zu fahren. Wenn wir nach Mitternacht das Geschäft schließen, war ich erst nach 1 Uhr zu Hause, und Morgens mußte ich schon vor 8

wieder fort, um pünktlich um 9 an meiner Kasse einzutreffen.“

„Wer holte Sie denn des Abends ab und begleitete Sie nach Hause?“ fragte ich.

Ein schallendes Gelächter beehrte mich, daß ich durch meine Frage mich als Greenhorn entpuppt hatte. Ich fühlte mich aber gar nicht beschämt, war ich doch erst am Morgen des Tages, an dem dies Gespräch stattfand, in New-York angekommen und hatte also noch wenig Zeit gehabt, mich zum Amerikaner anzubilden.

„Was denken Sie?“ meinte das hübsche, blonde Mädchen.

„Wer sollte mich denn um Mitternacht abholen? Da schließ ja doch Alles bei uns im Hause. Ich kam ganz allein, trank noch eine Tasse Thee, die unsere gute Mama mir stets fürsorglich hinstellte und versenkte mich schlennigst in die Kissen.“

Das verstand ich nicht recht. Eine junge Dame, die in der Weltstadt New-York, in der das lärmvolle, menschenwimmelnde Straßenleben auch des Nachts niemals zur Ruhe kommt, in den small hours um 1 oder 2 Uhr allein nach Hause kommt! Credat Jadaeus Apolla! Ich muß wohl ein außergewöhnlich dummes Gesicht gemacht haben, während ich über dies Räthsel nachdachte, denn die Damen gingen sofort mit eifriger Beschäftigung daran, mich zu belehren.

„In Amerika wird sich niemals ein Mann erlauben, eine Dame auf der Straße zu belästigen, sie anzureden, zu verfolgen, hinter ihr herzugehen oder sie frech anzustarren. In Amerika kann eine Dame zu jeder Tages- und Nachtzeit ohne die geringste Gefahr über die Straße gehen. Niemand thut ihr was, Niemand beleidigt sie, Niemand ergreift sie, Niemand spricht sie an, Niemand schaut ihr unverschämte ins Gesicht oder bleibt hinter ihr stehen und

guckt ihr nach. Der Amerikaner achtet in jeder Dame, die allein über die Straße geht, die Lady. Geben Sie einmal acht: sobald Sie länger hier sind und Gelegenheit zu Beachtungen gefunden haben, werden Sie merken, wie groß hier die Zahl der alleingehenden weiblichen Personen ist, die sich selbstständig ihr Brot verdienen, ohne Begleitung im Restaurant eßen, ohne Begleitung in Theater und Konzerter gehen, ohne Begleitung im Centralpark lustwandeln und so fort. Sie haben niemals Unbequemlichkeiten oder Belästigungen zu fürchten, denn der Amerikaner achtet in jeder anständigen Frau die anständige Frau.“

„Verzeihen Sie, nun könnte es aber trotzdem einmal vorkommen, daß irgend ein Rowdy, sagen wir ein Fremder, eine alleingehende Dame auf der Straße oder im Eisenbahnwagen oder im Restaurant belästigt!“

„Dann braucht man bloß den ersten besten zu Hilfe zu rufen. Er schlägt den Frechen sofort nieder.“

Ich gestehe ganz offen, daß ich dieser Schilderung anfangs nicht recht traute. Ich hielt sie für Schönfärberei. Aber sie war echt. In New-York und Chicago ist sie mir von Gott weiß wie vielen Herren und Damen, Amerikanern und Deutschen, vollständig bestätigt worden. Meine eigenen Wahrnehmungen haben sie ebenfalls bestätigt.

Und nun vergleiche man damit einmal die Zustände in unseren großen Städten! Des Abends ist eine Dame auf der Straße geradezu vogelfrei! Jeder Schlingel hält sich, weil eine Frau allein und ungelitert über die Straße geht, für berechtigt, ihr nachzugehen, sie anzustarren, an ihr vorbeizustreichen und sie mit unverschämten Nebenbatten oder gar mit schamlosen Zumuthungen zu belästigen. Ist das nicht ein schimpfliches Armuths-Zeugnis für unsere Kultur, unsere gute Sitte, unsere ganze Erziehung und Anschanung? Wir gehen oft in selbstgefälligem Eudendstolz

über die „leichtfertigen Franzosen“ laß. Sind wir denn etwa tugendhafter?

Einer der schlimmsten Seiten des Unwissens, das wir
rügen, liegt darin, daß diese Ungezogenheiten durchweg von
Leuten begangen werden, die eine gute Erziehung genossen
haben. Sehen wir doch einmal die Leute an, die aus den
Straßen das schäufelnde Weib verfolgen. Sind es Arbeiter?
Sind es Angehörige der sogenannten niederen Stände? Ist es
der sogenannte kleine Mann? Mit nichten! Es sind Leute,
die durch ihre Geburt, Erziehung und Stellung ein Beispiel
feinen Benehmens geben sollten.

Wohin soll das führen? Zu einer Verwilderung und Verrohung, wie sie kaum schlimmer gedacht werden kann, zu einem gänzlichen Niedergang von Moral und Sitte.

Die Polizei und die Gerichte können da keine Abhilfe schaffen. Nur die öffentliche Meinung, das öffentliche Rechtsbewußtsein, nur die Gesellschaft kann uns von der Gefahrbefreien, die uns droht. Es muß wieder so weit kommen, daß man den Mann, der eine alleinlebende Frau auf der Straße verfolgt und belästigt, nicht als Don Juan, nicht als liebenswürdigen Schwerenöthler, nicht als galanten Abenteurer, sondern als Nichtgentleman, als gemeingefährliches Element ansieht und behandelt. Erst, wenn wir solche Elemente aus der Gesellschaft ausschließen, anstatt sie zu verhätscheln, wie es leider jetzt nur zu oft geschieht, kann es besser werden. Möchte diese Anregung nicht ungehört verhallen, nicht unbeachtet bleiben; sie berührt in der That einen öffentlichen Mißstand, der die erste Beachtung aller Gutsgeinten verdient, wenn er sich nicht zu einer Gefahr für unsere gesamte Kulturentwicklung auszuwachsen soll.

(Straßb. Post.)

Mermischtes.

* Ein kaltes Interesse hat sich nach dem „St. J.“ in einem Nebenbühnen Festsaal während der Eröffnungsfeierlichkeit abgepiegelt. Es war ein feierlich-ernst gesinntes, aus dem besten Stillsitzen des Beamtenthums, der Aemter und der Litteratur anzunehmendes Publikum versammelt. Natürlich war auch der Hof zahlreich vertreten. Man gab den „Kammern von Breda“. Alles lautete den Worten des englischen Hofmeisters. Die Anstaltung der Scene war prächtig, der Regisseur hatte, demgemäß das Zimmer der Barzina in eleganten Stücken des ersten Jahrhunderts wieder hergerichtet, ja sogar ein Ueberrich geordnet, denn es einen activen Papagai in einem eleganten Hute auf der Bühne stellte. Das Ganze war ein schönes Bild, wie es nur die größten Bühnen Deutschlands zu gestalten fähig bewähren. Das Publikum war mit Auge und Ohr gefesselt, als Barzina und Kerfina erschienen und plauderten. Plötzlich, als Kerfina sagte: „Durch ist da der neapolitanische Prinz“, rief eine Stimme aus der Bühne ganz laut: „Wer da!“ Die beiden

Baum wiederholt ihre Schande vor Gerdens Blick. Aber als nun Borken, der die Waise will, sich zu demselben wendet, schreut er: „Stimme! Stimme!“ Das Publikum blüht vor Vergnügen auf den redlichen grünen Vogel und lacht. Das feierte augenscheinlich den geliebten Sprecher an, in den Staatsparlamenten Einfluß hineinzubringen, statt beiseiden den Schabel zu halten. Und nun, als Borken, der die Waise will, sich zu demselben wendet, schreut er: „Stimme! Stimme!“ Das Publikum blüht vor Vergnügen auf den redlichen grünen Vogel und lacht. Das feierte augenscheinlich den geliebten Sprecher an, in den Staatsparlamenten Einfluß hineinzubringen, statt beiseiden den Schabel zu halten.

Die deutsche Kolonie in Spanien. Am 23. Abhangung der Sierra Morena wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Kolonie aus deutschen Einwanderern, meist Flämingen, Engländern und Schwaben, gegründet, die sich nach schweren Kämpfen der Noth einer achtungswerthen Blüte erfreute und deren Spuren sich heute noch nordöstlich geltend machen, wenn auch die deutsche Mutter Sprache bei den Nachkommen der ersten Kolonisten verschwunden ist. Die Geschichte dieser Koloniengründung ist vielfach falsch und partheiisch dargestellt worden, weil die meisten Quellen darüber irrthümliche Kunde dem allmächtigen Herrn der Kolonie, dem spanischen Grafen Claudio, Fürstlich König Karl III. zu schmeicheln suchten. Aus dem Grundriss der Geschichte dieser Kolonie sei die Wahrheit hervorgehoben. Der Gründer seiner Pflanzungen in der „Gartencolonie“ niedrigergeleit. Seine Pflanzung ist äußerst ehrenvoll für die modernen deutschen Bauern und verdient für den Grafen Claudio's und seinen laubenden Sendung, den Oberst Bültrich, der die 6000 Landbesitzer in die Halle lockte. Wie ein Mann seien die Schicksale der ersten Kolonisten, die unter trügerischen Vorpiegelungen in ein graumal eines und furchterlohnig gepulst, halb- und rechtlos der Gnade eines Willkürherrschers ausgeliefert wurden und trotzdem Muth und Widerstandskraft nicht verloren, sondern anwachsen, bis die Kunde der Befreiung auch für sie klang. „Für Anerkennung der Leistung, die man ihnen zu verdanken hat, hat der spanische Hof die Gegenstände, die man ihnen zu verdanken hat, an sie angestrichen, daß die Bauern frei sind, und die Befreiung von Mischen zwischen den Einwanderern und den Eingeborenen Personen beiderlei Geschlechts aus den Buchstaben des Reichthums zu sehen, je nach Bedürfnis.“ Und dieser haarsträubenden Behauptung entsprach der übrige Inhalt der kaiserlichen Gebula Karls III.

* **Ein Original.** Es gibt heutigen Tages wirklich noch Leute, die grundwiegend die Gleichheit der Menschen, derer Sitten und Wesens, so sehr mit der Zeit vermischt, mag die sie dieser Tage ein aller, in der schwärzer Jugend lebender Mann auf der Welt, um etwas in Dresden in Garnison stehenden Gutsel eine Raffe mit Ost, Ruchen, Wurst u. s. w. auf einer Schießwarte auszuführen. Von seinem Heimatdorf aus hatte der gute Wreschepin bei Weizen sieben Stunden und von Weizen bis Dresden noch fünf Stunden zu fahren. Früh um 6 Uhr war er ausgebrochen, Nachmittags war er in Weizen eingetroffen; trotz seines Alters konnte er noch am selben Tage bis Dresden fahren, da er nicht die geringste Müdigkeit verspürte. Auf dem Ginnwald, das er nicht Raffe mit Ost, Ruchen, Wurst u. s. w. weniger frohen und der Bahn zu sein, Gutsel hätte schärfen können, hätte er nicht gewußt, daß er von der Eisenbahn nicht so leicht wissen; mit ihm früher noch keine gehabt und die ging auch! Ich will die Weizen meinen! Otto Keller auch, da wo ich wenigstens, da er so fest.

* Das Schweißen von Eisen oder Stahl mittels Elektrizität wird jetzt bekanntlich von mehreren großen Eisenwerken angewandt. Vom Vorrath benützt man nun, wie das Patent und technische Bureau von Richard Alders in Götting meldet, in Amerika die elektrische Schweißung zur Herstellung stählerner Eisenbahn-Gelände, besonders der Strobenbahnen. Die Art ist leicht sich an Verträge und Ausführungen an, die von der Direction der elektrisch betriebenen Strobenbahnen im Johnsons'schen Eisenwerk in dieser Hinsicht mit gutem Erfolge gemacht wurden, das nahe gelegene Schenectady, das sich auszeichnet durch die Ausdehnung seiner Werke. Man konnte erwarten würden, hat sich bei den im Strobenbahnen gebotenen Schienen als grandios erwiesen. Die Vorzüge dieser Schweißung besteht in ziemlich einfacher Weise, ohne Störung des Betriebes; zwischen die zu verbindenden Enden der Schienen wird ein kleines Stabstück vom Profil der Schienen eingesteift und durch eine Dynamomasse, welche an die elektrische Leitung der Strobenbahnen angeschlossen wird, ein Strom von sehr hoher Spannung erzeugt, welcher, in Kontakt mit dem Schienenende

gebracht, diesen in wenigen Minuten zur Schweifhöhe bringt. Die Gesellschaft hat auf diese Weise auf einer Strecke von zehn Kilometern die Schienen zu einem Ganzen vereinigt und soll durch das Fehlen der Schienenstöße eine überaus ruhige Fahrt erzielt werden.

* Die russische Handelsflotte vermehrte sich, wie man der „R. B.“ aus Odessa schreibt, von 1873—1893 wie folgt:

Schiffe (Dampfer)	Tonnen
1873	10.000
1883	15.000
1893	25.000

	Schiffe (Dampfer)			Zugvorr.		
	1873	1883	1893	1873	1883	1893
Schwarzes Meer u. Asien	110	114	150	47,898	44,687	87,447
Indien	23	45	57	4,780	16,826	19,377
Weisses Meer	4	6	8	946	1,480	1,941
Gesammtes	137	165	215	53,624	62,993	108,765

Prophylaxe	13	47	111	3,549	15,000	47,908
------------	----	----	-----	-------	--------	--------

Von 1883 bis 1893 — innerhalb zehn Jahren — ist also die Anzahl der Handelschiffe um 30 pCt. gestiegen, und ihr Tonnengehalt um 73 pCt. Im Kaspijschen Meer ist die Anzahl der Schiffe sogar um 996 pCt. und ihr Tonnengehalt um 217 pCt. gestiegen, so daß ein Drittel aller russischen Schiffe auf dem Kaspi-See fahret! Der Durchschnitts-Tonnengehalt ist 1893:

für das Schwarze Meer und Kioa	583	Tonnen
die Ostsee	340	"
das Weiße Meer	243	"
den Kaspi-See	432	"

Der Aufschwung der Raspi-Befähigung führt natürlich von dem bes-
 serten Petroleum-Handels her. Die Dampfer unserer Handels-
 flotte sind erbaut: 60 in England, 142 in England, 33 in Deut-
 reich, 64 in Schweden, 13 in Deutschland, 14 in anderen Ländern.
 Die bei Weitem größte Befähigung ist die Delfiore Befähigung.
 Diese und Handels-Befähigung mit 59 Dampfern von 46,038 Zonnen
 macht die Befähigung des Handels und der Luft auf dem Meer
 mit 20 Dampfern 30,775 Zonnen Gehalt, dann Schiffe
 Raspi (Raspi) mit 12 Dampfern (7200 Zonnen), die Delfiore
 Schiffe mit 20 Dampfern (7200 Zonnen) und 10 Dampfern
 (2000 Zonnen) u. s. w.

„Einen wahrhaft kühnlichen Gedanken“ nennt eine amerikanische Zeitung den Plan, mit welchem der Architekt Burnham die Frage beantwortet: Was soll aus dem Gebieten der Ausstellung von Chicago werden? Burnham will nichts Geringeres, als die von ihrem Inhalt verdrängten Paläste an demselben Ort und derselben Lage — durch Feuer vernichtet! Wie die Paläste, die in der Zeit der Ausstellung entstanden, so werden auch die künftigen Wunder der Welt, Leuchtfeuer wie der fromme Sonnenball, so verschwinde sie auch plötzlich in einem einzigen großen, tiefen, schrecklichen Aufschütteln! Nur ein solches Ende ist eines solchen Lebens und Aufsteigens würdig. Wie häufig das klingt! Natürlich das man herangezogen, das die Vernichtung billiger ist als das Abtragen. Aber wie bodenlos leichtsinnig, in einer Stadt, die schon einmal vollständig und ein zweites Mal zum Teil zerstört worden ist, noch zu denken! Und zu denken, daß der Feuerbrand, herumzufliegen hat, die Gefahr noch zu verneinen, zumal die in Chicago fast hängenden heißen Winde die geborenen Feuersgenossen der Feuerbrände sind und mächtig auflodernde Flammenwerke erschöpfend die Stoffe der Städte noch fressen! Doch werden diese Erregungen kaum etwas ausrichten. Ein Feuerwort zu dessen Stellung eine Stadt von amerikanischer Größe zu haben, ist nicht die Lösung der Aufgabe. Chicago, die nie nicht aussteht. Und so wird der wahrhaft kühnliche Gedanke, dem wahrscheinlich zur Ausführung kommt. Der auch nicht. (D. H.)

[illegible]

Napoleon I. und die Sachsen vor der Schlacht bei Ceipia. 1. Napoleon I. sah, bei der Stimmung der Hochfliegenden, die Sachsen ebenfalls, bereit zu kämpfen. Offiziere und Unteroffiziere der 7. Corps vor die Front und hielt folgende von seinem Großvater Kaiser Augustus an die Sachsen gewandte und in der nachfolgend angegebenen originalen Fassung beidruckte Rede:

Soldats du 7me Corps! Vous Français et Saxons! Vous avez eu beaucoup de malheur dans les derniers événements; Je suis venu moi même, pour me mettre à la tête et pour vous donner la revanche.

Soldaten von dem 7. Corps! Ihr Franzosen und Sachsen! Ihr seid geacht und glücklich in den letzten Begehrdenheiten. Der Kaiser ist gekommen selbst, er wird sich setzen auf euren Kopf und euch neuen Ruhm.

Il n'est rien de nouveau de voir alliés les aigles français avec les drapeaux de Saxe, car déjà depuis 7 ans cette alliance existe.

Der Kaiser sagt, es ist nirgends, zu sehen vereinigt die französische Adler mit die sächsischen Hahn', denn schon seit dem 7-jährigen Kriege besteht diese Vereinigung.

Der Kaiser sagt . . . Der Kaiser sagt . . .
Traduisez donc! — foudre! schalt Napoleon.

Ihr sollt euch erinnern, daß ihr noch seid die nemlich Soldaten, die ihr gewesen seid bei Friedland und bei Wagram.
Je n'ai pas fait la paix, parce que les ennemis ont prétendu défendre les frontières jusqu'à l'Elbe.

Der Kaiser ist nicht gemacht Fried mit die Feind, weil die Feind oben prä . . . prä . . . präntendit sich zu theilen in die sächsische Land.

Le roi, qui est votre père, m'a donné l'armée en main, celui qui ne veut pas être fidèle à son roi, qu'il s'en aille.
Der König, der ist euer Vater, hat gegeben dem Kaiser die

Armeen in die Hand; derjenige, der mit will sein treu seinem Könige,
er fass's, er kann gehen.
Gehossen hat die schöne Rede nicht viel; Napoleons Stern ging
mit dem 18. Oktober 1818 für immer unter.

Wieder die Wanderungen der Fische bringt der erste
Jahresbericht des Fiskerei-Amtes für Schottland denkwürdigerweise
zurück. Vier Jahre lang wurden darüber an der schottischen
Küste, dem Gort von Gairn und der St. Andrews Bay Unter-
suchungen angestellt. Man thatete die gefangenen Fische mit irgend
einem Weingeist aus, färbte letzteren ein, ließ die Fische wieder
trocknen und legte an Wiederfang und Abfischung eine kleine Be-
lohnung aus. Leider war die Abbringung von Weingeist nicht
sehr fruchtbar, da die Fische nicht zu leben geduldet. Man
hatte den Weingeist mit Scharben aus Gammeln, die man
mit einem feinen Sieb durchgibt, und die man mit dem Schwamm
von fünf Pfennig, und letztere noch mit dem Schwamm
von 500 Pfennig band; leider, da noch die jetzt kein Fisch mit einem
solchen Ausrüstung gemacht worden, wozum denn geschlossenen
habe, das Schenkel der Drüse zerren habe. Darauf kamen
schonere Schenkel, die statt des Ausrüstungdrüsen an die Fische

sie vergrößerten das Bootstump der Röhre. Schließlich sah
 man die Scheibe einfach in den reichlichen Theil der Röhre
 einstecken, und das hat sich bis jetzt noch als das zweckmäßigste
 Verfahren erwiesen. Von den 30 Hektaren nun, die man in
 4000 Exemplaren auf diese Weise teufte, wurden 103 Platte
 mehrere Hundert wiedergegeben; darunter 103 Platte (pianos)
 im Zeitraum von zwei Tagen bis 2½ Jahren; sie hatten ein
 Entfernungen von 10—45 Kilometer, und zwar in einer bestimmten
 Richtung, zurückgelegt.

* **Wieviel Menschen leben in Berlin in einem Hause?**
Hierüber bringt eine im Verlag des „Berliner“ erschienene Broschüre das Folgende: Die Bebauungsziffer, d. h. die Zahl der auf einem Grundstück Lebenden, ist in Berlin ununterbrochen gestiegen, wie die folgenden Zahlen beweisen: Im Jahre 1880 waren auf ein Gebäude 31,59, im Jahre 1885 32,75, im Jahre 1890 35,77, im Jahre 1895 37,57, im Jahre 1897 37,85, im Jahre 1900 37,77, 1885 41,67 und 1890 73 Personen. Die Bebauungsziffer hat sich in 50-jährigen Zeitraum 1880—1890 mehr als verdoppelt, die Menschen wohnen nun einer gegenüber, die können sich weniger leisten, fast noch mehr Erdbeben und allen gesundheitsgefährlichen Folgen des engen Zusammenwohnens ausgesetzt. Diese Bebauungsziffer ist als eine durchschnittliche anzusehen, sie wird von der einzelnen Stadttheile, namentlich in den Arbeitervierteln, überstrichen, sie beträgt die Dichtungen in den einzelnen jetzigen Stadttheilen 127, die in den westlichen jetzigen Vorstädten und der nördlichen Vorstadt den Vorstadt ist 96 und des südlichen Stralauer Viertels 95 Menschen auf einem Grundstück. Noch bedeutendere Verhältnisse zeigen eine Grundstücksföhr im Westen, wo sich in der Etünnung, Altona-Leben, Densungsdüföhr s. Grundstücks mit 221, 166, 488 Do wohnen können. Ein Grundstück im Norden (Adersbütel) kann sogar 1074 Einwohner.

*) **Schändliche Falschheit.** Als der nachdicke Fall von der wiedergerückten jüdischen Falschheit in das Gebiet der Andanten gehört oder auf Thälaffen beruht, was dahingehört bleibet, eine Bitte auszusprechen, daß ein Talsch in Gegenwart des Ku-
wettens einen preussischen Schöffen und ein Garsenferner, „als der nachsten Falschheit wurde, die Bitte an einen jüdischen Schöffen gerichtet. Sofort gähelte Zögeln ein Streichholz an und trug es mit verächtlichem Babeln seinem Landsmann, der nunmehr sein Talsch durchdringt und bezaubert erlärte, er habe selber kein Garsenfer bei sich. Und flehe da — jetzt sag der Schöffen ein Glimmstengel an der Talsch und überreichte ihm feinest als der ge-
wonnenen Beute hochgerufenen Landsmann.

Vom Büchertisch.

[illegible]

3. *Geistlichen und der Unterwelt vom Heinrich v. M.*
Hardendorn Verlag in Wien. Preis 4 Mark. Was hat die
 Leiche von Jahren auf einer einsamen Statue des Marktes gelehrt
 und dort Gelegenheit gefunden, den Lebensgeheimnissen, die
 in Wandern der Unterwelt inner in ihrer Art einzigen Geheim-
 nismen, nachzuspüren. Der Verfasser dieser Gräbthaus-
 reise hat das Glück, welches er schildert, wie sein Anderer,
 denn er folgt die Vorgänge mit der Empfindlichkeit einer Pflanze,
 welche auf und wech die kimmerischen Grund mit
 dem Leben der Lebenden. Ausdrucke wie zu werden, und
 nach und sich für Aufsteigen und Absteigen, und
 einen und Befanden in Natur und Menschenleben die feine
 Beobachtung und humane Empfindung angeeignet hat und in der
 Weltgeschichte stets das richtige Wort findet. Wir folgen mit dem
 Verstand, die er uns vorführt, durch die finsternen Thore in
 die Hallen, zum großen Theile noch unbekannte Höhlenräume
 führen auf unterirdischen Strömen, kühlen und durch das brennende
 Licht der Hellstrahlenden und theilhaben und an den
 inneren, an welchen viele Gezeiten kühnlich durch Bewegung
 der Erde nicht gemein haben, veranlaßt werden,
 begreifen die tiefste Kunde einer der ursprünglichen Leistungen der
 abendlichen Literatur.

Amtliche Anzeigen

Polizei-Verordnung.

betreffend die Abänderung der No. 4 der Polizei-Verordnung vom 20. August 1875, des öffentlichen Festschlagungsbereichs.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der öffentlichen Festschlagungsbereichs vom 20. September 1887 über die Polizei-Verordnung in den neu erworbenen Landesherrschaften, sowie der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und der §§ 37, 43 und 70 der Gewerbeordnung in der Fassung vom 1. Juni 1891 wird mit Zustimmung des Gemeindevorstandes für die Polizeibehörde Wiesbaden Folgendes bestimmt:

Die Nummer 4 der Polizei-Verordnung, betreffend den öffentlichen Festschlagungsbereich vom 20. August 1875, erhält u. v. 1. Januar 1894 die nachfolgende abgeänderte Fassung:

4. Für die Benutzung des öffentlichen Festschlagungsbereichs im Voraus folgende Gebühren zu entrichten:

	für 1 Tag f. 2-3 Tag.	4-7 Tag.	8-14 Tag.	15-21 Tag.
1. für das Format 12 auf 18 cm	1,00	1,50	2,00	2,50
2. " " " " " "	1,00	1,50	2,00	2,50
3. " " " " " "	1,00	1,50	2,00	2,50
4. " " " " " "	1,00	1,50	2,00	2,50
5. " " " " " "	1,00	1,50	2,00	2,50
6. " " " " " "	1,00	1,50	2,00	2,50

Dieser Tarif kann seitens der königlichen Polizeidirection in Uebereinstimmung mit dem Magistrat abgeändert werden. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1894 in Kraft. Wiesbaden, den 19. October 1893.

Königliche Polizeidirection. A. B. Köhn.

Bekanntmachung.

Nachdem in der Übergabe der neuen Canalisationsarbeiten entsprechende Canal im Anschluß an den Hauptkanal fertiggestellt ist, sind die besetzten Grundstücke dieser Straße nach diesem Canal zu entwässern. Insbesondere sind die menschlichen Abgänge aus den Spülkabinen (Waterclosets), unter Befolgung der Anordnungen, in den Straßenkanal abzuführen. Sämtliche noch vorhandenen trockenen Kisten sind in vorchriftsmäßige Spülkisten umzuwandeln. Unter Hinweis auf die Bestimmungen im Abschnitt I der Polizei-Verordnung vom 1. August 1883 und auf das Ortsstatut vom 11. April 1891 werden die Hausbesitzer der Polizeibehörde hiermit aufgefordert, die nach Vorhanden notwendigen Canalisationsarbeiten in der Zeit vom 15. December 1893 bis 1. Februar 1894 zur Ausführung zu bringen und von dem Beginn der Arbeiten mindestens zwei Tage vorher auf dem hiesigen Canalisationsbureau (Rathhaus, Zimmer No. 68) Anzeige zu erstatten, damit die notwendige Ueberwachung der Arbeiten in die Wege geleitet werden kann. Wiesbaden, den 15. December 1893.

Königliche Polizeidirection. A. B. Köhn.

Bekanntmachung.

Nach Vorbericht der Stadtdirection vom 8. Juni 1891 (§ 21) hat die Ergründungsbau zur Stadterweiterungs-Verordnung vom 1. December d. J. stattgefunden. In Folge hiesiger Verordnungen werden als Stadterweiterung mit dem Ende dieses Jahres an:

- a. die von der dritten Wählerabtheilung gewählten Herren Reichthalmer Dr. Albert, Reimer August, Dirck, Maurermeister Christian Dorman, Oberlehrer Professor Anton Gähly und Handwerker Louis Wintermeier;
- b. die von der zweiten Wählerabtheilung gewählten Herren Senator Dr. Karl Heumann, Rentner Wilhelm Holsmann, Bauern Wilhelm Reimbach, Justizrat Carl Scholz, Architekt Martin Willeit und Rentner August Willeit;
- c. die von der ersten Wählerabtheilung gewählten Herren Rentner Friedrich Weller, Kaufmann Wilhelm Hübner, Kaufmann Simon Seif, Rentner Christian Kalkreuth und Oberlehrer Dr. Arthur von Cichmann.

Für die Ausübung der Stadterweiterung auf sechs Jahre, also bis Ende 1899, zu erfolgen. Weiter sind aus der Stadterweiterungs-Verordnung folgende Bestimmungen:

1. Die von der dritten Wählerabtheilung gewählten Herren Reichthalmer Dr. Albert, Reimer August, Dirck, Maurermeister Christian Dorman und Kaufmann Benjamin Wolf durch Wahlen.
2. Der von der zweiten Wählerabtheilung gewählte Herr Reimer Johann August Reimer durch spätere Wahl zum Magistratsmitglied.
3. Der von der ersten Wählerabtheilung gewählte Herr Oberlehrer Dr. Albert Weller durch Wahlen.

Für die 1., 2. und 3. genannten abgesetzten Mitglieder haben die betreffenden Wählerabtheilungen Ergründungsbau vorzunehmen, und zwar auf den Act der Wahlperiode der Angehörigen. Nach § 16 der Stadterweiterung muß die Hälfte der von jeder Abtheilung zu wählenden Stadterweiterung aus Hausbesitzern (Eigentümern, Pächtern und solchen, die ein erbliches Wohnrecht haben) bestehen. Nach Abzug der ausgesprochenen und ausgesprochenen Stadterweiterung verbleiben in der I. Abtheilung 9, in der II. Abtheilung 8 und in der III. Abtheilung 6 Hausbesitzer, und müssen daher, um der vorgeschriebenen Bestimmung zu genügen, zur III. Abtheilung wenigstens noch 2 Hausbesitzer gewählt werden. Zur Bornahme der Ergründungsbau und Ergründungsbau ist Termin anberaumt:

für die dritte Wählerabtheilung auf Montag, den 20. Nov. d. J., von Morgens 9 Uhr bis Abends 6 Uhr, für die zweite Wählerabtheilung auf Dienstag, den 21. November d. J., von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr.

für die erste Wählerabtheilung auf Freitag, den 24. Nov. d. J., von Morgens 10 Uhr bis 12 Uhr.

Die Wahl findet statt: für die dritte Abtheilung im Rathhaus, Zimmer No. 16, für die zweite Abtheilung, deren Familienamen mit den Buchstaben A bis H beginnen, im Bürgerhaus No. 36 für die Wählerabtheilung, deren Familienamen mit den Buchstaben J bis P beginnen und im Zimmer No. 30 für die Wählerabtheilung, deren Familienamen mit den Buchstaben Q bis Z beginnen; für die zweite und erste Abtheilung im Rathhaus, Zimmer No. 16.

Die hiesigen Bürger werden zu diesen Wahlterminen mit der Nachricht hierdurch eingeladen, daß

- a. zur dritten Abtheilung diejenigen Wahlberechtigten gehören, welche 627 M. 50 Pf. und weniger an direkten Staatssteuern (Einkommen, Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Betriebssteuern) und an Gemeindesteuer entrichten, sowie die steuerfreien Gemeindeglieder;
- b. zur zweiten Abtheilung diejenigen Wahlberechtigten, welche 1744 M. 20 Pf. und weniger bis zu 628 M. 98 Pf. an direkten Staatssteuern und an Gemeindesteuer entrichten, sowie die steuerfreien Gemeindeglieder;
- c. zur ersten Abtheilung diejenigen Wahlberechtigten, welche 1752 M. 23 Pf. und mehr an direkten Staatssteuern und an Gemeindesteuer entrichten.

Wiesbaden, den 14. October 1893.

Der Magistrat. v. Abell.

Bekanntmachung.

Die Polizei-Verordnung vom 16. November 1892 bestimmt in No. 2, der zu einem Brande anstehenden Feuerwehre ist stets freie Bahn zu machen. Fußgänger müssen den Mannschaften und Fahrzeugen der Feuerwehre sofort Platz machen, Reiter und Fuhrwerke sind ebenfalls verpflichtet, denselben vollständig auszuweichen und die Feuerwehre nicht zu gefährden, so lange sie zu halten. Wenn die Feuerwehre verfahren, ist es nicht möglich, die Fußgänger der Feuerwehre vorfahren zu lassen, so haben Reiter und Fuhrwerke, um jeden Anstoß zu vermeiden, in möglichster Beschleunigung

Gangart voranzurücken und an der nächsten geeigneten Stelle Halt zu machen, um die Feuerwehre vorüber zu lassen. Wiesbaden, im Mai 1893.

Die Feuerwehre-Commission des Magistrats.

Verdingung.

Die Lieferung und Aufstellung von Closets zc. in der alten Colonnade soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis Montag, den 20. November 1893, Vormittags 10 Uhr, im Rathhaus, Canalisationsbureau, Zimmer No. 68, abzugeben. Bedingungen und Bedingungen liegen im Rathhaus, Zimmer No. 34, Morgens zwischen 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr, zur Einsicht auf, auch werden Zeichnungszeichnungen beliebig abgegeben. Wiesbaden, den 14. November 1893.

Das Stadtbureau, Abtheilung für Canalisationswesen. Dir.

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf das eingetretene Frostwetter werden die Interessenten daran erinnert, Gartenleitungen u. s. w. zu entleeren und Wasserleitungen u. s. w. soweit erforderlich, mit ausreichenden Schutzvorrichtungen gegen Einfrieren zu versehen. Insbesondere mache ich auf die in Neubauten vorhandene große Gefahr aufmerksam. Wiesbaden, den 13. November 1893.

Der Director der Wasser- und Gaswerke. Rudolph.

Bekanntmachung.

Bezüglich der Befreiung von Coles aus der hiesigen Gasfabrik an hiesige Private wird von jetzt ab ein erleichterter Betrieb in der Weise eingerichtet, daß nicht nur den im Innern der Stadt, sondern auch den weiter auswärts Wohnenden auf Wunsch die Coles gegen ein bestimmtes bei der Befreiung zu entrichtendes Fahrgeld angeliefert werden. Dieses Fahrgeld beträgt: in der ersten Zone M. 0,80, in der zweiten Zone M. 1,00, in der dritten Zone M. 1,20, in der vierten Zone M. 1,50 für je 500 Mgr. und kann die Begrenzung dieser Zonen auf Zimmer No. 1a des Verwaltungsgeländes, Marktstraße 16, wofür die Befreiungen auf Coles entgegengenommen werden, in den Vormittagsstunden von 8 1/2 bis 12 Uhr eingesehen werden. Die Befreiung Coles werden in den drei ersten Zonen auf Wunsch in Säcken frei ins Haus befördert und Weichen im hiesigen Preise und Befreiungsbedingungen die feierlichen. Wiesbaden, den 14. November 1893.

Der Director der Wasser- und Gaswerke. Rudolph.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Krammarkt (Krammarkt) dahier wird den 7. und 8. December abgehalten. Die Marktplätze für Schaubuden und Carrossen werden den 4. December, Vormittags 10 Uhr, für Porzellan, feinerne und edlere Waaren den 6. December, Nachmittags 3 Uhr, angewiesen. Die Verloosung der Plätze für laugliche Verkaufsstände findet Mittwoch, den 6. December, Vormittags 9 Uhr, im Auctionslokal statt und ist für jeden verlosenen Stand eine Caution von 3 M. bei dem Auctioneuer zu erlegen, welche auf das Standgeld in Anrechnung kommt, aber zu Gunsten der Verlosenden verfallt, wenn der Mittwochs den betreffenden Stand nicht selbst einnimmt. Wiesbaden, den 15. November 1893.

Das Auctionsamt. Jerning.

Nichtamtliche Anzeigen

Hohelegante wenig gefahrte
Fahrräder „Pneumatic“
ein mit Rifenreifen, unter Garantie billig zu verkaufen. 21073
Fr. Becker, Strödelgasse 11.

H. Nettelbeck in Braunschweig.
Eig. Preussischer Hoflieferant.
Alleiniger Fabrikant für pastenrisirte
„Doppelte Schiff-Mumme“
patentirt mit goldenen Medaillen
London und Marseille 1893.
Dilutisches Stärkungsmittel für blutarme Kinder und Reconvalescenten.
Unübertroffenes Linderungsmittel bei Katarrh, trockenem Husten etc.
Alleinverkauf in 1/2- und 1/4-Liter-Flaschen bei
F. Urban & Cie., Taunusstr. 2a in Wiesbaden.
Man achte auf die Schutzmarke
„Das segelnde Schiff“.

Privat-Entbindungs-Anstalt
von **Fr. Crotto, deutsche Geb. 1. N.**
(langjährige Praxis), rue Solsel 25, Südtich, Belgien. Abhol direct, da keine Anzeige in die Zeitung.

Nechten Holländer Speculatins,
echte fladener Brinnen (Meinverkauft) fr. Holländer und Braunschweiger Donnglücken zc. empfiehlt frisch
Schillerplatz 3, Dorf StbS. (Schnäbelstr.).

Stoff-Meister
zu 200 Hosen, hochfeine Stoffe, jeder Rest M. 6.50, Hosen fertig nach Maß M. 10.—, **Wendischstraße 1, 2. Et.**

Nömerberg 30 bei Meier W. H. Fritz
1. Dual. Sammetstoff per Pfd. 46 Pf., auch Zug und Knut, täglich frisch zu haben.
96381

„Gardinen festl. Art“
Spezialität: **Garantirt naturreine Weine** eigenen Wachstums aus molschem Weingute in Rheingau, Elzville und Frauentain.
Weisse Rheinweine von 90 Pf. an per Fl. ohne Gl. — **Rothweine** von M. 1.— an per Fl. ohne Gl.
Moselweine. Bordeaux. Süd-Weine.
Deutsche und französische Schaum-Weine.
Aecht französische Cognacs.

A. Meier, Weinbau und Weinhandel,
Comptoir: **Louisenstrasse 14, Parterre.**
Spezialität: **Garantirt naturreine Weine** eigenen Wachstums aus molschem Weingute in Rheingau, Elzville und Frauentain.
Weisse Rheinweine von 90 Pf. an per Fl. ohne Gl. — **Rothweine** von M. 1.— an per Fl. ohne Gl.
Moselweine. Bordeaux. Süd-Weine.
Deutsche und französische Schaum-Weine.
Aecht französische Cognacs.

Die
L. Schellenberg'sche
Hof-Buchdruckerei
Kontor: Langgasse 27
fertigt in kürzester Zeit
und jeder gewünschten Ausstattung alle
Trauer-Drucksachen.
Trauer-Meldungen Aufdrücke
in Brief- und auf Kranzschleifen
Kartenform.
Besuchs- und
Danksagungskarten mit Trauerband.
Nachrufe und
Grabreden.
Todes-Anzeigen als
Zeitungsbilagen.


Gothaer Lebensversicherungsbank.
Der unterzeichnete Vertreter dieser ältesten und größten deutschen Lebensversicherungsbank empfiehlt sich zur Vermittelung von Versicherungen und erbetet sich zu jeder gewünschten Auskunft.
Hermann Rühl, Moritzstraße 28,
General-Agentur der Königlich Preussischen Unfall-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft Köln.
Unfall-, Reise- und Glas-Versicherung zu festen Prämien wie mit Prämienrückgewähr.
Anträge für beide Institute vermittelt ebenso: **Franz Mulot, Völschstraße 24.** 4230

Dr. Mayer's Medicinalthran,
das Beste und Reinste, was im Handel existirt, vorrätig in der
Drogerie Wilh. Heimb. Birek,
Ecke der Dantons- u. Adelhaubstraße.
Telephon No. 216.

Menuet à la reine
u. in Vorbereitung: „Gavotte Laucier“ nach schiller Hofstille.
Anmeldebüro zum Aufsat, sowie für Privat zum Menuet à la reine nach schiller Hofstille nimmt entgegen
Otto Dehnke, Rpl. Tänzer a. D.,
Bleichstraße 4.

Guter Mittagstisch von 15 Pf. an und höher
samstags von 50 Pf. an
Chr. Wirth, 21. Wegergasse 21.

Handfarrnen,
für Tücher passend, zu verkaufen. 22347
Fr. Meyer, Nicolassstraße 27.

Massage u. Einreibungen
für Herren u. Damen à Person 50 Pf. **Tagl. Tagl. 22368**

Geschw. Müller (Inh. Eng. Seher) Special-Geschäft in Gardinen.
von einer bedeutenden Gardinen-Fabrik unterm Preise direkt aus dem Hause zu verkaufen.
Ich habe Gelegenheit, einen grossen Posten
Gardinen festl. Art
zu verkaufen.

